

Zwischen unio mystica und grenzenlosem Elend: Eine (anti-)moderne Perspektive auf den Ersten Weltkrieg

Angelika Straubenmüller
Universität Heidelberg

1. Einleitende Bemerkungen

Der Aufsatz beschäftigt sich mit den bisher von der Forschung kaum wahrgenommenen Kriegsschilderungen in E. G. Kolbenheyers Paracelsus-Trilogie (1917-1925), die, historische Analogien nutzend, einen bemerkenswert ambivalenten Blick auf den Ersten Weltkrieg wirft. Dabei beleuchtet sie Kriegseuphorie und mystische Momente des soldatischen Kampflebnisses ebenso wie die verheerenden gesellschaftlichen Auswirkungen des Totalen Krieges. Ob sie aufgrund dieser, auch auf der Ebene der Darstellung nachweisbaren Vielschichtigkeit noch als antimodern zu bezeichnen ist, soll im Verlauf des Aufsatzes kontextualisierend geklärt werden.

Vor einer Annäherung an diese Frage gilt es jedoch zunächst, Inhalt, Rezeption und Kontext des im Mittelpunkt dieses Beitrags stehenden Werkes in groben Zügen zu skizzieren. Dies scheint geboten, da der vormalige „Longseller“¹ nach 1945, unter anderem aus geschichtspolitischen Erwägungen und mithilfe kontraproduktiver Strategien der 1951 noch unter Kolbenheyer selbst gegründeten, in völkischen Denkmustern verhafteten *Kolbenheyer-Gesellschaft*, zunehmend dekanonisiert wurde.²

Wie bereits dem Titel zu entnehmen ist, steht die historische Persönlichkeit Paracelsus (1493-1541) im Mittelpunkt der Trilogie. Oberflächlich betrachtet, beschäftigen sich deren Teile entsprechend einer klassischen Bildungsgeschichte zunächst mit der Kindheit des Protagonisten (Teil I: *Die Kindheit des Paracelsus*, 1917), mit dessen Lehr- und Wanderjahren (Teil II: *Das Gestirn des Paracelsus*, 1921) und schließlich mit dem Wirken der gereiften Persönlichkeit (Teil

1 Meier, Pirmin: Paracelsus. Arzt und Prophet. Annäherungen an Theophrastus von Hohenheim, Zürich: Ammann Verlag 1993, S. 404.

2 Zur Restrukturierung des literaturwissenschaftlichen Kanons nach 1945 vgl. Erhart, Walter: Kanonisierungsbedarf und Kanonisierung in der deutschen Literaturwissenschaft (1945-1995), in: *Aufmerksamkeiten. Archäologie der literarischen Kommunikation VII*; hrsg. von Aleida und Jan Assmann, München: Wilhelm Fink Verlag 2001, S. 97-121, hier S. 104.

III: *Das dritte Reich des Paracelsus*, 1925).³ Kolbenheyer entschied sich damit für einen vielfältig literarisierten Stoff,⁴ bearbeitete diesen jedoch in neuartiger Weise, indem er seinen Roman auf die Grundlage eingehender historischer Quellenstudien stützte,⁵ in diesem Zusammenhang versuchte, das „Paracelsus-Werk in fast seiner ganzen Breite“⁶ zu fassen und nicht zuletzt das symbolische Gehalt des Stoffes – das Leben eines Neuerers in der „Schwellenzeit“ des ausgehenden Mittelalters⁷ – nachdrücklich profilierte.⁸

Obgleich das Ergebnis dieses Vorhabens in Bezug auf die Biographie der Hauptfigur lediglich an sechs Stellen des immerhin 826 Seiten starken Werkes von den biographischen Tatsachen abweicht,⁹ ist die Trilogie nur vordergründig als biographischer Historischer Roman aufzufassen, offenbart doch ein zweiter Blick, dass sie vor allem als literarische Verarbeitung der Krisen der Moderne zu lesen ist.¹⁰

Als dementsprechend mehrdeutig sind auch die Kriegsdarstellungen zu verstehen, die innerhalb des Romans als eigenständige Binnenerzählungen einen prominenten Platz einnehmen: der sogenannte Schwabenkrieg im ersten sowie der Dänenkrieg im zweiten Band der Trilogie.¹¹ Beide Kriegsdarstellungen halten sich dem äußeren Rahmen nach an die historischen Fakten, sind jedoch zugleich als Allegorien des modernen Kriegs, respektive des Deutsch-Französischen und des Ersten Weltkrieges, zu interpretieren, wie die späterhin dargelegte Verhandlung unterschiedlicher

3 Im Folgenden: T. I, II und III.

4 Weimann, Karl-Heinz: Paracelsus in Literatur und Dichtung, in: Paracelsus (1493-1541). „Keines andern Knecht...“, hrsg. von Heinz Dopsch, Kurt Goldammer und Peter F. Kramml, Salzburg: Pustet 1993, S. 357-365, hier S. 358.

5 Goldammer, Kurt: Paracelsus-Bild und Paracelsus-Forschung. Wissenschaftliche und populäre Elemente in der Literatur, in: ders.: Paracelsus in neuen Horizonten. Gesammelte Aufsätze (Salzburger Beiträge zur Paracelsusforschung, Bd. 24), Wien: Verband der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs 1986, S. 358-376, hier S. 316.

6 Ebd., S. 358.

7 Vgl. Huizinga, Johan: Herbst des Mittelalters. Studien über Lebens- und Geistesformen des 14. und 15. Jahrhunderts in Frankreich und den Niederlanden, Stuttgart: Kröner 2005; als einen „Schwellenzustand der deutschen Entwicklung“ bezeichnet auch Kolbenheyer selbst die Reformationszeit; vgl. ders.: Sebastian Karst. Über sein Leben und seine Zeit, Bd. I (Gesamtausgabe Letzter Hand, Abt. II, Bd. III), Darmstadt: Kolbenheyer-Gesellschaft 1957, S. 228.

8 So auch von der Kritik wahrgenommen; vgl. etwa Mahrholz, Werner: Bemerkungen zu Erwin Guido Kolbenheyers Romanen, in: Schwarzer Greif. Ein Almanach, hrsg. von Karl Dietz, Rudolfstadt: Greifenverlag 1925, S. 177-189 oder Kalkschmidt, Eugen: Ein Paracelsus-Roman, in: Oberdeutschland. Eine Monatsschrift für jeden Deutschen, Bd. 5 (Okt. 1921 bis März 1922), S. 308-311; auch: Hofacker, Erich: Zu Kolbenheyers Paracelsus, in: Monatshefte für deutschen Unterricht, Bd. 37 (1945), S. 129-145.

9 Vgl. die tabellarische Auflistung bei Reclam, Ernst Heinrich: Die Gestalt des Paracelsus in der Dichtung. Studien zu Kolbenheyers Trilogie, Leipzig: Reclam 1938, S. 32-37.

10 Zur Trilogie sh. ausführlich meine noch unveröffentlichte Dissertationsarbeit zum Begriff des »Transfragmentarismus« als antimodernes Strukturprinzip am Beispiel der Paracelsus-Trilogie Kolbenheyers.

11 Zu den Einzelheiten der Auseinandersetzung aus den Jahren 1499, bzw. 1520 vgl. Maissen, Thomas: Geschichte der Schweiz, Baden: hier+jetzt 2010, S. 68ff und Findeisen, Jörg-Peter: Dänemark. Von den Anfängen bis zur Gegenwart (Geschichte der Länder Skandinaviens), Regensburg: Pustet 1999, S. 94f.

zeitgeschichtlicher Phänomene und Ereignisse zeigen wird.

Anhand der folgenden Betrachtung einzelner Textstellen wird nachvollziehbar, inwiefern die Trilogie durch ihre allegorische Bezugnahme am modernen Diskurs über Ursachen und Konsequenzen des Ersten Weltkrieges partizipiert und mit der von ihr in den Blick genommenen Spannung zwischen mystischer Einheitserfahrung und totaler Entmenschlichung einen eigenständigen Beitrag zur Phänomenologie des Krieges liefert.

2. Soldatische unio mystica, Nationalgefühl und mala guerra: Momente der Einheit und endlose Katastrophe

Die Einordnung des Krieges als Chance ganzheitlichen Erlebens fußt auf einer fundamentalen Kritik am gegenwärtigen Ist-Zustand der modernen Lebenswelt. Zu diesem Zweck skizziert die Trilogie ein eindeutig pessimistisches Gesellschaftsbild, indem sie elementare menschliche Lebensräume und Verhaltensweisen der absoluten Sinnlosigkeit und Dekadenz anheim stellt. Hierzu nimmt sie schwerpunktmäßig drei Bereiche menschlicher Existenz in den Blick, namentlich Religion,¹² Wissenschaft¹³ und urbanes Leben¹⁴, die als Erscheinungsformen der durch Fragmentarismus, Scheinhaftigkeit und Lebensferne gekennzeichneten Moderne entworfen werden.

In dieser defizitären Gegenwart erscheint der Kriegsausbruch zunächst als kathartische Option, entlarvt sich jedoch bald als eine apokalyptische Steigerung der modernen Kontingenz.

a) »Andere Momente«: Soldatisches Heldentum und (trans-)nationales Erleben

Die zunächst positiven Auswirkungen des Kriegsausbruchs illustriert die Trilogie, indem sie das individuelle Kampferebnis einzelner Soldaten und Truppen unter phänomenologischen Aspekten in den Blick nimmt.

Um zunächst ein umfassendes Verständnis des vor allem innerhalb des Schwabenkrieg-Kapitels entworfenen Kriegerotypus' zu gewährleisten, gilt es eingangs, die Hauptfigur dieser Episode, Hans Ochsner, den Onkel Paracelsus', näher zu betrachten, der bereits früh von einem Leben als Krieger träumt – zutiefst davon überzeugt, dafür bestimmt worden zu sein.¹⁵

Dementsprechend ist Hans lange vor Ausbruch des Schwabenkriegs ein idealtypischer Kämpfer mit

12 Vgl. dazu v. a. T. I, Kap. 4-6.

13 Vgl. T. II, S. 80ff und T. II, S. 379ff.

14 Vgl. v. a. die Darstellung Ferraras in T. II, Kap. 6.

15 T. I, S. 39: „Das treibt, ist Blut.“

männlich-martialischem Tatendrang,¹⁶ den er bei den „Eidgenössischen Spielen“, einer Art Ritterturnier, erstmals unter Beweis stellt. Zu diesem Zweck bewaffnet er sich mit „de[m] langen Spieß und d[em] Schwyzerschwert [...]“. Das war sein Eigentum und sein Bekenntnis.“¹⁷ Deutlich zeigt sich anhand der Wortwahl des letzten Satzes, dass für Hans der kriegerische Habitus mehr als eine mögliche Verhaltensweise ist, sondern mithin den religiösen Charakter eines Credo annimmt. Obgleich sein Bekenntnis zum Schwert körperlicher Natur ist, kann das Erleben der praktischen Ausgestaltung seines Bekenntnisses als transzendent beschrieben werden. So befindet sich Hans schon während dieser spielerischen Kämpfe für einen Augenblick in einem »Anderen Zustand«¹⁸, wie folgende Umschreibung verdeutlicht: „Hans Ochsner glühte im Rausche seiner gespannten Kräfte. Er fühlte seinen Körper unter dem Drange des Blutes erhärten.“¹⁹ Auslöser seiner Ekstase ist hier die eigene körperliche Kraft, die sich nicht aufgrund einer bewussten Steuerung artikuliert, sondern dem inneren, unbeherrschbaren Trieb des Blutes folgt, womit die genetische Vorbestimmung von Hans' Schicksal erneut untermauert wird.

Konnte er diesem schicksalhaften Verlangen bisher nur in spielerischer Form Ausdruck verleihen, so eröffnet sich mit Ausbruch des Schwabenkriegs die Möglichkeit, seine Vorbestimmung real zu erfüllen.²⁰ Dementsprechend euphorisch zieht er in den Krieg, wie die Beschreibung seiner Mimik beim Entschluss, sich freiwillig zu melden, verdeutlicht: „Dabei brach heller Jubel aus seinen Augen, seine Zähne blitzten, er vermochte ein Lachen nicht mehr zu meistern.“²¹ Die Extraversion seiner Mimik, das Ausbrechen des Jubels, das Blitzten der Zähne und das ununterdrückbare Lachen zeigen an, dass allein die Vorstellung von Krieg ein entgrenzendes Erleben hervorruft. Verstärkt wird dieser Eindruck durch die Schilderung seiner Reaktion auf die vollzogene Verabschiedung von seinen Eltern, die den Beginn seines neuen Lebens endgültig markiert: „Als die beiden Alten ihre Tür geschlossen hatten, reckte sich Hans hoch auf, dehnte seine Brust, breitete seine Arme. Ein Glückstaumel überkam ihn.“²² Auch hier sind all seine Bewegungen nach außen gerichtet, öffnet er sich gleichsam der erwarteten Erfüllung seines

16 Vgl. z. B. T. I, S. 92.

17 T. I, S. 208.

18 Diese Formulierung stammt aus Musils *Mann ohne Eigenschaften* und drückt Ulrichs genuin modernen Wunsch aus, zu „leben, ohne sich in einen wirklichen und einen schattenhaften Teil zu spalten.“ Aufspaltung, Fraktur ist folglich auch die hier dominante, als defizitär empfundene Gegenwartserfahrung; vgl. Musil, Robert: *Der Mann ohne Eigenschaften*, hrsg. von Adolf Frisé, 22. Aufl., Reinbek bei Hamburg: 2007, S. 662; vgl. auch Karthaus, Ulrich: *Der andere Zustand. Zeitstrukturen im Werke Robert Musils (Philologische Quellen und Studien, Bd. 25)*, Berlin: Schmidt 1965.

19 T. I, S. 213.

20 T. I, S. 246.

21 T. I, S. 249.

22 T. I, S. 251.

Schicksals als „Kriegsmann“²³, indem er sich den Stätten des „mala guerra“²⁴ nähert.

Ähnlich wird die Kriegslust der übrigen Beteiligten beschrieben: „Das Volk lag ungeduldig unter Waffen. [...] Die Rasse des flachen Landes wollte gegen das Bergvolk an.“²⁵ Entsprechend fällt die Reaktion auf den ersten Schuss aus: „Befreiendes Murren, als sei die Luft von dem kurzen Knall gereinigt und der Bann zerrissen.“²⁶ Die hier geschilderte Anspannung und Euphorie profilieren den Schwabenkrieg als Chiffre für den Ersten Weltkrieg. Diese reinigende Wirkung des beginnenden Krieges, die der Erzähler mit dem emphatischen Ausruf „Endlich!“ kommentiert, spiegelt die vermeintliche deutsche Kriegsbegeisterung im Rahmen des sogenannten »August-Erlebnisses« wider, das vielfach literarisch verarbeitet wurde.²⁷ Zu denken ist in diesem Zusammenhang etwa an Jüngers *In Stahlgewittern*, die den Kriegsausbruch als ein enthusiastisierendes Ereignis beschreiben, das in „trunkener Morituri-Stimmung“²⁸ gefeiert wurde. Als weitere Argumente, den Schwabenkrieg als Chiffre für den Ersten Weltkrieg anzusehen, sind zwei innerhalb der Kriegsschilderungen formulierte Phänomene einzuordnen, die die beschriebenen Kampfhandlungen definitiv in die Nähe eines Totalen Krieges stellen: Erstens schildert der Erzähler, dass bei den Schweizern „kein Zaudern, kein Bleiben, für keinen“ gelte und dass das ganze Land „zu Waffen gerufen“²⁹ werde, eine Formulierung, die auf die Generalmobilmachung im Krieg verweist. Zweitens ist der explizite Hinweis auf den taktischen Einsatz von „Schlangen und Falken“³⁰ als Chiffre für die Nutzung biologisch-chemischer Waffen interpretierbar.

Neben dem erwähnten Gefühlsausbruch nach dem ersten Schuss und den damit verbundenen kathartischen Hoffnungen spiegelt sich im Gleichnis von der gereinigten Luft auch das Moment der Entgrenzung wider, indem die Befreiung – offensichtlich wurde der vorangegangene Zustand als unfrei empfunden – auf destruktiv-extravertierter Sprengung eines umhengen Bannes beruht. Dieses Entgrenzungsgefühl teilt sich auch auf der Ebene der Textausgestaltung mit: Parataktische Strukturen transportieren eine Atmosphäre der

23 T. I, S. 270.

24 T. I, S. 265.

25 Vgl. T. I, S. 272f.

26 T. I, S. 274.

27 Vgl. Hermand, Jost: *Der alte Traum vom neuen Reich. Völkische Utopien und Nationalsozialismus*, Frankfurt a. M.: Athenäum 1988, S. 93f; zur Kritik an der These einer vermeintlichen Kriegsbegeisterung vgl. Wolfrum, Edgar: *Krieg und Frieden in der Neuzeit. Vom Westfälischen Frieden bis zum Zweiten Weltkrieg*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2003, S. 99ff.

28 Jünger, Ernst: *In Stahlgewittern*. Mit einem Nachwort von Helmuth Kiesel, Stuttgart: Klett-Cotta 2014, S. 103f.

29 T. I, S. 289.

30 T. I, S. 291.

Atemlosigkeit,³¹ die mithilfe der folgenden elliptischen Syntagmen noch weiter intensiviert wird,³² so dass sich der Text aus seiner Prosaik entgrenzt und das Geschehen in theatralisch anmutender Unmittelbarkeit greifbar wird. Die auf der Grundlage dieser ersten Szene etablierte Atmosphäre der Entgrenzung prägt die gesamte folgende Darstellung der Kampfhandlungen. Dabei mündet die Entgrenzung in punktuellen Einheitserfahrungen, durch die zunächst die transformativen Kräfte des Krieges in den Vordergrund rücken. Dieser Vorgang lässt sich sowohl anhand der anonymen Kriegsteilnehmer, zumeist aus der Perspektive der Schweizer, als auch in Gestalt des Kriegshelden Hans nachvollziehen.

Erstere stürzen sich mit „Kampfgebrüll“ in die Schlacht und stellen – wiederum im Sinne der Entgrenzung – ihre „entbundene Manneskraft“ zur Schau,³³ sie agieren im Kollektiv des „Gewalthaufen[s]“³⁴, die zahlreichen Mitglieder der schweizerischen Truppen verschmelzen zu einem singularisch angesprochenen „Eidgenoß“³⁵. Als bezeichnendes Merkmal dieser Verschmelzung schildert der Erzähler die Synchronisierung von Sinneswahrnehmungen und Bewegungen:

Dann – sie erstarrten mit einem Ruck wie die Bäume des Waldes! Lauschten, als müßten sie sicher werden, daß kein Teufel sie narre. Ein jeder war zum Absprunge geduckt. [...] Und – jack! jack! In gleichen, weiten Sätzen brachen sie nieder, umscharten im Laufe ihr flatterndes Fähnlein. [...] Sie brandeten aufbrüllend ihre ganze Wucht gegen die seitliche Schanze.³⁶

Durch das kontrastive Aufeinandertreffen von Verben des Stillstands und der Bewegung, von vorangehender Anspannung und folgender eruptiver Entladung wird hier die gemeinschaftlich empfundene, befreiende Wirkung der kämpferischen Handlung offenbar. Der Vergleich der Truppe mit Bäumen sowie ihre an eine Welle gemahnende Bewegung verweisen zudem auf ihre elementare Kraft, die auch an anderer Stelle in tierisch anmutendem, instinktivem Verhalten ihren Ausdruck findet.³⁷ Die verwendeten Onomatopoetika und nicht zuletzt die aufgelöste Syntax verstärken die simultane Wirkung nachdrücklich – zwei dezidiert moderne Stilmittel, die die Trilogie neben parallel entstandenen Werken wie etwa Döblins *Wallenstein* innerhalb der

31 Vgl. T. I, S. 274.

32 Vgl. T. I, S. 275.

33 T. I, S. 276.

34 T. I, S. 284.

35 T. I, S. 292.

36 T. I, S. 285f.

37 Vgl. T. I, S. 285, T. I, S. 291 oder T. I, S. 301.

geschilderten Kriegsszenen als durchaus modernes Werk erscheinen lassen.³⁸

Während sich die Mitglieder der Truppen in der nun dargestellten Art und Weise zu einer Einheit entgrenzen, ist die Entgrenzungsbewegung bei Hans individuellerer Natur. Er orientiert sich in seinem Verhalten nicht an der Masse; vielmehr bewegt er sich autonom, unweigerlich zum Mittelpunkt des Kampfesgeschehens vordringend. Seine kriegerischen Instinkte, die seine Wahrnehmung auf sich und den Feind reduzieren sowie seine unbändige Destruktivität³⁹ zeichnen ihn als prototypischen Krieger aus.

Demgemäß nennt der Erzähler Hans einen „Mäher“ und stellt ihn so als übermenschliche Kampfmaschine dar. In Entsprechung zu seiner eigenen Transformation zur Maschine unterliegt das von ihm geführte Schwert einer animistischen Mutation, indem es „lebend in seinen Händen war“.⁴⁰ Nicht nur wird es zum Leben erweckt, hat „Willen, Augen, Flügel“, sondern es übernimmt darüber hinaus die Kontrolle über Hans: „Es riß den Mann in den dichtesten Haufen. Und biß und fällte.“⁴¹ Diese Entgrenzung zwischen Mensch und Materie, die stark an Jüngers Postulat einer Verschmelzung von Mensch und Maschine erinnert,⁴² führt zur Entmenschlichung von Hans, die wiederum seine herausragenden Fähigkeiten als Kämpfer bedingt.

Diese exzeptionelle Eignung bleibt den Mitstreitern nicht verborgen. So übernimmt Hans bereits zu Beginn eine Vorreiterrolle⁴³ und wird „ungewählt“ zu einem „Führer“, mit dem sich die ihm Nachfolgenden derart identifizieren, dass sie seinen Namen als neue Kampflosung führen.⁴⁴ Durch diese Identifikation des Kollektivs mit der Führerfigur verbinden sich die einzelnen Komponenten des Krieges über die Grenzen ihrer Gruppenzugehörigkeit hinweg und werden so zu einer funktionsfähigen Einheit. Erneut offenbart der kriegerische Ausnahmezustand eine kohäsive Energie, die die zentrifugalen Kräfte der Vereinzelung und Beziehungslosigkeit auszuhebeln vermag.

Innerhalb der Kriegsschilderungen erreicht diese Kohäsion eine weitere Ebene, indem sich nicht nur die Krieger der einen Seite miteinander verbinden, sondern die Verbindung über die Grenzen der Truppenzugehörigkeit hinweg auch zwischen den gegnerischen Parteien wirksam

38 Vgl. Döblin, Alfred: *Wallenstein*, Nachwort des Herausgebers, Olten/Freiburg im Breisgau: Walter 1965, S. 749; hier verweist der Autor auf die von Döblin genutzten Stilmittel wie aufgelöste Syntax, Partizipialbildungen etc. und verortet diese im futuristischen Simultanstil.

39 Vgl. T. I, S. 277.

40 Ebd.

41 T. I, S. 278; ähnlich auch T. I, S. 286.

42 Vgl. Brokoffs Analyse zu Jüngers *Theorie des Arbeiters*, in: Brokoff, Jürgen: *Die Apokalypse in der Weimarer Republik*, München: Fink 2001, S. 89.

43 T. I, S. 277: „ihm taten viele nach.“; „er stand zufürderst“.

44 Vgl. T. I, S. 286.

wird:

Und es kam der Augenblick des höchsten Jauchzens, des furchtbarsten Entsetzens, der Siegern und Besiegten zugleich bewußt wird. Als bräche eines Gottes Richtwort nieder, das Waffenlärm, Todesschrei und Wutgebrüll übertönt! Sie sahen mit einem Mal alles Leben und Sterben des nächsten Augenblicks.⁴⁵

Die hier beschriebene Einheitserfahrung trägt in ihrer Ausgestaltung deutliche Merkmale einer *unio mystica*. Anhaltspunkte dafür finden sich zunächst in der im biblischen Duktus gestalteten Eingangsformel „und es kam“, die das Geschehen in vor einem religiösen Deutungshorizont situiert. Dieser wird im weiteren Verlauf der Passage durch die gleichnishafte Wendung konkretisiert, die, bereits formal auf sprachliches Inventar der Bibel zurückgreifend, dieses auch inhaltlich umsetzt, indem sie von „Gottes Richtwort“ spricht, wodurch die existenzielle Reichweite des Erlebten hervorgehoben wird, gilt doch die hier implizierte Apokalypse als einzigartiges Moment der Vereinigung von Tod und Leben, von totaler Zerstörung und Verheißung auf ewiges Leben. Auf dieses Einheitserlebnis bezieht sich der Erzähler ausdrücklich, wenn er von „einem Mal“ spricht, in dem für die Kämpfenden, unabhängig davon, ob sie Sieger oder Besiegte sind „alles Leben und Sterben des nächsten Augenblicks“ sichtbar wird.

Die sinnlich-direkte Vergegenwärtigung des Schlachtgeschehens, hier durch akustische Wahrnehmungen apostrophiert, tritt angesichts dieser Einheitserfahrung in den Hintergrund, wird „übertönt“. Konkret findet die *unio* in der Gleichzeitigkeit von „höchste[m] Jauchzen“ und „furchtbarste[m] Entsetzen“ Ausdruck – emotionale Artikulationen der Lebens- und Todeserfahrung, die auf dem Schlachtfeld als Einheit erlebbar werden. Dabei bezeichnet der Erzähler auch dieses Aufeinandertreffen als „Augenblick“, wodurch die *unio mystica* gleichsam eingerahmt ist von der durch Wiederholung hervorgehobenen Augenblicklichkeit des Erlebnisses. Diese Stimmung der absoluten Gegenwärtigkeit vertieft der Erzähler weiterhin, indem er den ersten Satz im Präteritum beginnt, ihn jedoch in der Gegenwart enden lässt. Über die Betonung der Gegenwärtigkeit hinaus deutet dieser Tempuswechsel auf den phänomenologischen, überzeitlich gültigen Charakter des Erlebten hin, wodurch die *unio mystica* als wiederkehrendes Phänomen erscheint, dessen der Mensch in gesteigerten Momenten teilhaftig werden kann.

Dieser gesteigerte Augenblick stellt sich als ein punktuell zugänglicher, nicht die Kriterien eines Zustands erfüllender »Anderer Moment« dar, in dem die *conditio humana* der Dualität von Leben und Sterben aufgelöst ist. Das Schlachtfeld erscheint vor dem Hintergrund dieser Deutung

45 T. I, S. 278.

als transformativer Raum, der – äußerlich durch Chaos und Destruktivität gekennzeichnet – in seinem Inneren die Potenz zur Überwindung fragmentarischer Zustände bereithält.⁴⁶

Die transformative Kraft des Krieges wirkt sich nicht zuletzt auf interpersoneller Ebene im Bereich des Nationalgefühls aus, wie dies der Erzähler für die Seite der Schweizer in folgenden Worten schildert:

unter dem wühlenden Notlaut der Sturmglocken und unter den blinkenden Notfeuern auf ihrer Höhe wurden sie ein Volk. Sie fühlten, wie man ein Schicksal fühlt, daß sie mit anderen, jenseits der Höhen, wo sie keinen beim Namen kannten, Seite an Seite zu kämpfen, siegen oder zu sterben hatten.⁴⁷

Das wahrgenommene Einheitsgefühls wird hier mit der gemeinsam erlittenen Not in Verbindung gebracht und verweist damit deutlich auf Bismarcks Losung von der Einheit durch »Blut und Eisen«. Dementsprechend legt die passivische Formulierung nahe, dass hier nicht von einer äußerlich formierten Einheit die Rede ist, sondern vielmehr von einer gleichsam unweigerlich entstehenden Gemeinschaft, die sich vor allem auf einer kollektiv geteilten emotionalen Erfahrung gründet.

Das hier und im weiteren Verlauf der Schlachtenschilderung zutage tretende Maß an sprachlicher Intensität, das etwa durch den Einsatz intensiver Bewegungsverben, drastischer Bilder und Tempuswechsel entsteht,⁴⁸ zeugt von einer emotional beteiligten Erzählhaltung, wie sie besonders deutlich während der Schilderung des heldenhaften Todessprungs Heini Wollebs⁴⁹ zum Vorschein kommt: Hier verlässt der Erzähler seinen auktorialen Standpunkt und begibt sich mit dem Kriegshelden auf eine Ebene, indem er ihn direkt in der zweiten Person anspricht⁵⁰ und auf diese Weise nicht nur Empathie mit dem soldatischen Helden zeigt, sondern sich vielmehr selbst im Erfahrungsraum der soldatischen *unio mystica* verortet. Dabei erinnert die heroisierende Darstellung dieses Zweikampfes an die für die Berichterstattung über den Ersten Weltkrieg typische Verherrlichung einzelner Soldaten etwa der Luftstreitkräfte, die als singuläre Helden gefeiert wurden, um vor dem Hintergrund der entmenschlichenden Materialschlachten unter

46 Diese Adelnung des Krieges als Fenster zu einer anderen Erfahrungswirklichkeit von gesteigerter Lebensintensität erinnert erneut an Jünger, etwa an dessen Ausführungen in *Der Kampf als inneres Erlebnis*; vgl. dazu Kiesel, Helmuth: Ernst Jünger. Die Biographie, München: Siedler 2007, S. 229ff.

47 T. I, S. 290.

48 Vgl. T. I, S. 300 oder T. I, S. 291ff.

49 Vgl. T. I, S. 298-300; zur historischen Gestalt Heini Wolleb vgl. Kurz, Hans Rudolf: *Schweizerschlachten*, 2., bearb. und erw. Aufl., Bern: Francke 1977, S. 165-171, hier S. 166f.

50 Vgl. T. I, S. 300.

anderem der fortschreitenden Kriegsmüdigkeit entgegenzuwirken.⁵¹

Von der Existenz eines mystischen Elements im Krieg zeigt sich auch Kolbenheyer selbst in seinem quasi biographischen Erinnerungswerk *Sebastian Karst* überzeugt, wenn er davon spricht, dass er den Krieg als Suche nach metaphysischer Befriedigung⁵² und als Möglichkeit zur „Entladung“ von „Lebensspannungen“⁵³ betrachtet und das soldatische Ethos als „innere Freiheit im Angesicht des Todes“⁵⁴ durchaus positiv bewertet. Jedoch kritisiert er den modernen Krieg mit seinen Materialschlachten als Ausdruck von Vermassung und Materialisierung, bei dem der „Ethos des Kampfes“ verlorengegangen sei.⁵⁵ Damit weist er darauf hin, dass den lediglich augenblicklich erlebbaren Einheitserlebnissen langfristig verheerende Folgen gegenüberstehen, die er, wie das nächste Kapitel zeigen wird, entsprechend auch innerhalb der Trilogie genau in den Blick nimmt.

b) Kriegsfolgen: Elend, Trauma und ewiges Soldatentum

Die innerhalb des Schwabenkriegs dargestellte Kriegskritik bezieht sich sowohl auf die psychischen als auch physischen Auswirkungen, die das Kampfgeschehen auf die betroffenen Menschen zeitigt. Dabei lassen sich die unterschiedlichen negativen Erscheinungsformen als Ausformungen einer fortschreitenden Entmenschlichung bezeichnen.

Unter diesen Begriff fällt zunächst das geschilderte Phänomen der Animalisierung der Kämpfenden,⁵⁶ das sich vor allem in deren Bewegungen und Äußerungen niederschlägt. So vergleicht der Erzähler soldatische Einheiten mit „ausgehungerte[n] Wölfe[n]“ und „rasenden Stiere[n]“,⁵⁷ sie artikulieren sich „schnaubend“ und ächzend,⁵⁸ sie „lauern“ und stieben auseinander.⁵⁹

Kausal verbunden mit der Animalisierung ist das ebenfalls dargestellte Phänomen der Entpersonalisierung. Es findet Ausdruck in Formulierungen wie „Was da verblutend den Leib auf dem Boden wälzte, [...] wurde niedergemacht“⁶⁰ oder „Was nicht rechtzeitig zur Flucht schwenkt, endet unter Schweizeraxt“⁶¹. Die Wahrnehmung des Feindes wahlweise als Tier oder als Ding

51 Zur Heroisierung, hier am Beispiel des Barons von Richthofen, vgl. Widdig, Bernd: Männerbünde und Massen. Zur Krise männlicher Identität in der Literatur der Moderne, Opladen: Westdeutscher Verlag 1992, S. 17.

52 Vgl. Kolbenheyer, Erwin Guido: *Sebastian Karst*, T. I, S. 144.

53 Ebd., S. 105.

54 Ebd., S. 116.

55 Ebd., S. 186.

56 Zum Phänomen der Animalisierung vgl. Brokoff, Jürgen: *Die Apokalypse in der Weimarer Republik*, S. 113.

57 Vgl. T. I, S. 275f.

58 Vgl. T. I, S. 278 und T. I, S. 288.

59 Vgl. T. I, S. 285.

60 Ebd.

61 T. I, S. 293.

ermöglicht ein brutales Vorgehen, das für den Sieg innerhalb eines solchen „mala guerra“⁶² elementar wichtig ist, zugleich jedoch dazu führt, dass der kriegerische Mensch seine Mitmenschlichkeit verliert, wie folgende Passage beispielhaft verdeutlicht:

Die Straße faßt die Flucht nicht. Das blinde Entsetzen sieht den Weg nicht. Sie rennen über das dünnvereiste Sumpfgras, brechen ein, das Moor schluckt sie. Mit hochgehobenen Händen [...] stolpern sie in die Wassergräben, füllen die Gräben, ersticken – die anderen, darüber hinweg, stampfen sie tiefer in den schlammigen Grund.⁶³

In den ersten beiden, syntaktisch parallel gestalteten präsentischen Parataxen sind sowohl Objekt als auch Subjekt Synekdochen für die hier agierenden Menschen, die dadurch ganz auf ihre Instinkte und Emotionen reduziert werden. Infolge dieser Reduktion wirft das den dritten Satz einleitende Pronomen die Frage nach dem Bezugswort auf, deren Antwort auf die Anonymität und Entpersonalisierung der in der Masse aufgelösten Protagonisten zurückverweist. Diese Masse verliert in der hier geschilderten Szene ihre kriegerische 'Schwarmintelligenz' – ihr Instinkt ist von Angst geprägt, die ihre sinnliche Wahrnehmung derart dominiert, dass sie sich nicht mehr zu orientieren vermag. Während zuvor die Kollektivierung der Krieger als Möglichkeit zur *unio mystica* beschrieben wurde, zeigt der Erzähler hier die destruktive Komponente der Vermassung in Form einer Massenhysterie: Die Masse stürzt sich „blind“ in den sicheren Tod des Erstickens und verliert angesichts dessen an Bindungskraft; der Einzelne fällt beim Versuch, sich fliehend zu retten, dem Selbsterhaltungstrieb anderer zum Opfer und wird von ihm zerstört.

Ein weiterer destruktiver Trieb gelangt im Verlauf des Krieges an die Oberfläche des Geschehens: die Gier der Sieger. Der Erzähler schildert, dass sich die Schweizer Truppen nach erfolgreich geschlagener Schlacht „in wilde Horden“ auflösen und marodierend über das Feindesland herfallen, das „ihnen hilflos preis[lag]“. Im Zuge dessen schwelgen die Sieger „im Überfluß, ihre Gier wuchs ins Unersättliche“.⁶⁴ Die Brandschatzungen sind nicht nur Beute-, sondern auch „Blutzüge“, in denen ganze Landstriche „entmannt“ werden und in denen sich die vormals heroischen Soldaten von ihrer barbarischen Seite zeigen.⁶⁵

Das daraus entstehende Elend nimmt drastische Ausmaße an, wenn Kriegswaisen aufgrund

62 Vgl. T. I, S. 265 und T. I, S. 278.

63 T. I, S. 293.

64 Vgl. T. I, S. 295f.

65 Zum Zusammenhang von Heroismus und Barbarismus, hier unter Berücksichtigung von Benjamin, Heidegger und Jünger vgl. Morat, Daniel: Von der Tat zur Gelassenheit. Konservatives Denken bei Martin Heidegger, Ernst Jünger und Friedrich Georg Jünger 1920-1960 (Veröffentlichungen des Zeitgeschichtlichen Vereins Niedersachsen, Bd. 24), Göttingen: Wallstein 2007, S. 45.

von Lebensmittelknappheit von ihren Großeltern „herdenweise [...] auf die Grasweide getrieben werden“, sich „ihre Mägen mit der unerhörten Kost“ füllen und „nach einer Zeit an der Ruhr“ sterben. Dieses Elend wird durch die vom Wunsch nach Besitzvermehrung getriebenen Sieger hervorgerufen, die – häufig aus ärmlicher Herkunft stammend – dem „zornigen Neid des gemeinen Mannes“ Ausdruck verleihen und in ihrem Verlangen nicht darauf achten, „ob ihre Raubgier diesseits oder jenseits des Rheines weidete“. ⁶⁶ Das derart egoistische Verhalten zerstört das auf dem Schlachtfeld kurzzeitig errungene (trans-)nationale Einheitsgefühl, so dass der Erzähler konstatiert: „Die Völker der Eidgenossen waren zerklüftet, die Kette der gemeinsamen Not gesprungen.“ ⁶⁷ In der Metapher der gesprungenen Kette offenbart sich, dass die Transformation der Individuen in eine *unio mystica* auf dem Schlachtfeld durch äußerliche Bindungen zustande gekommen war, die lediglich vorübergehend wirksam werden konnten, für eine dauerhafte Kohäsion jedoch nicht hinreichend stabil waren. ⁶⁸

Begründet wird dieses buchstäblich asoziale Verhalten der Brandschatzenden durch eine dem Krieg inhärente Logik der Stärke: „Sie waren frei von Gewissen, und das Recht des Arms und der Zahl war ihr gutes Recht, da die Sturmglocke geheult, da das Notfeuer gebrannt hatte.“ ⁶⁹ An dieser Stelle greift der Erzähler mit „Sturmglocke“ und „Notfeuer“ zwei bereits zuvor gemeinsam erwähnte Komposita auf, die den kriegerischen Ausnahmezustand apostrophieren. ⁷⁰ Hatte dieser zunächst zu einer punktuellen Einigung der Kämpfenden geführt, so sind, wie sich nun zeigt, seine langfristigen Auswirkungen gegenteiliger Natur. Dadurch offenbart sich das traumatische Element der Kriegserfahrung, die die Gewissenlosigkeit derjenigen, die zuvor zum Morden aufgerufen wurden, nicht nur zwangsläufig bedingt, sondern überdies gerechtfertigt erscheinen lässt. Die daraus resultierende allgemeine Brutalisierung nimmt der Erzähler als unausweichliche Kriegsfolge in den Blick, wenn er die Nachkriegsgesellschaft als zutiefst gereizt beschreibt; so kann bereits ein falscher Blick zu Mord provozieren. Auch den im Krieg geweckten, unstillbaren „Hunger nach dem lockendleichten Gewinn durch das Schwert“ schildert der Erzähler als fortdauerndes Bedürfnis, dessen Überwindung erst durch einen Generationswechsel vonstatten geht: „Sie brauchten Jahre, ehe sie diesen Hunger verwanden. [...] erst mit den ermannenden Kindern verlor jene Last“. ⁷¹

Die hier geschilderte Unfähigkeit der Kriegsheimkehrer, ihre kriegerische Identität hinter

66 Vgl. T. I, S. 300f.

67 Vgl. T. I, S. 296.

68 Zur mangelnden Bindungsfähigkeit des soldatischen Einheitserlebnisses aus nationaler Perspektive bei Jünger vgl. wiederum Brokoff, Jürgen: Die Apokalypse in der Weimarer Republik, S. 109.

69 T. I, S. 298.

70 Vgl. T. I, S. 290.

71 Vgl. T. I, S. 298.

sich zu lassen, zeigt sich auch anhand des Kriegshelden Hans. Bei der Fahnenwache seines Truppenstützpunktes sitzend, sinniert er über den erlebten Krieg als „entbundene Zeit“, in der er – so scheint es ihm – mehr erlebt hat als in seinem gesamten vorangegangenen Leben.⁷² In dieser Formulierung kommt das absolute Losgelöstsein und die Verdichtung kriegerischer Erfahrung zum Ausdruck, die Hans derart verändert hat, dass ihm die Rückkehr in eine bürgerlichen Existenz unvorstellbar erscheint. Folgerichtig lässt er seine schwangere Frau Gritli, die ihn ins Zeltlager begleitet hatte, alleine in die Heimat zurückkehren und entschuldigt sein Verhalten mit den Worten „es steht über mir“ und „es ist ein Trieb in mir.“⁷³ Die existenzielle Macht des Kriegserlebnisses über alle anderen Bereiche und Bedürfnisse des menschlichen Lebens empfindet Hans demnach als über ihm stehende und zugleich in ihm waltende Größe, derer er sich, derart eingenommen, nicht erwehren kann. Durch die Erwähnung dieser Fremdbestimmtheit erscheint der kriegerische Habitus von Hans Ochsner hier nun in einem anderen Licht. So wird deutlich, dass seine exorbitante Eignung für das Schlachtfeld ihn auf sein Dasein als „Mäher“ – im Sinne eines „stahlharten Gehäuses“⁷⁴ – reduziert und demgemäß mit der Unfähigkeit einhergeht, ein alltägliches Leben zu führen und als Mann, Vater und Sohn Verantwortung für seine Mitmenschen zu übernehmen. Hans dient dem Erzähler folglich nicht nur als Prototyp eines kriegerischen Helden, sondern er nutzt diesen auch zur Artikulation einer kriegskritischen Haltung, indem er das vor allem nach dem Ersten Weltkrieg virulent gewordene Phänomen des „ewigen Soldatentums“ problematisiert.⁷⁵

Die Bedeutung dieser Kritik wird durch ihre Wiederholung innerhalb des Kapitels über den *Dänenkrieg* anhand der Figur des Dänenkönigs Christian II. zusätzlich verstärkt. Paracelsus begleitet dessen Regiment als Feldarzt und wird in dieser Funktion vor den König zitiert, um ihn zu behandeln. Der König leidet unter Schlaflosigkeit, was der Erzähler bereits zu Beginn des betreffenden Kapitels mit dem „überwachten Gehirn“ des Königs in Verbindung bringt, durch das, sobald Christian versucht, seine Augen zu schließen, zahlreiche Bilder hetzen.⁷⁶ Vergegenwärtigt werden diese Gedanken durch einen Tempuswechsel in die grammatische Gegenwart, die in regelmäßigen Abständen das Präteritum der Erzählung unterbricht. Zudem arbeitet der Erzähler mit parataktischen Strukturen,⁷⁷ die in ihrer Aneinanderreihung die assoziative Struktur der inneren

72 T. I, S. 303.

73 T. I, S. 306.

74 Max Webers Urteil über den modernen Menschen, hier zit. nach Kiesel, Helmuth: *Wissenschaftliche Diagnose und dichterische Vision der Moderne*. Max Weber und Ernst Jünger, Heidelberg: Manutius-Verlag 1994, S. 31.

75 Vgl. Sauer, Bernhard: *Vom „Mythos eines ewigen Soldatentums“*. Der Feldzug deutscher Freikorps im Baltikum im Jahre 1919, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, Bd. 43 (1995), S. 869-902; hier S. 871ff.

76 Vgl. T. II, S. 215.

77 Vgl. T. II, S. 217.

Vorgänge in Form eines Gedankenstromes abbilden. Ein weiteres Kennzeichen für die eingenommene Innenansicht sind die wiederholt auftauchenden Auslassungspunkte, die den Erzählfluss zugunsten eines syntaktisch offenen Nachvollzugs von Gedanken aufbrechen;⁷⁸ auch die angeführten Wiederholungen leisten dieser Darstellungsabsicht Vorschub.⁷⁹ Die derart plastisch geschilderte Schlaflosigkeit wird inhaltlich auf eine Demütigung im Kampf zurückgeführt, die ihm ein Landsknecht zugefügt hat und die seine Gedankenwelt unweigerlich dominiert, sobald er die Augen schließt.⁸⁰

Damit trägt die Schlaflosigkeit des Königs Züge einer posttraumatischen Belastungsstörung, unter der Christian II. als Krieger leidet. Die Kriegskritik innerhalb der Trilogie wird hier um eine zusätzliche Komponente erweitert, indem sich kriegerisches Handeln auch aus der Perspektive des herrschenden Befehlshabers als nachhaltig destruktiv und traumatisierend darstellt. Zudem untermauern die innerhalb dieses Kapitels geschilderten Schlachtenszenen in ihrer ebenfalls drastischen Brutalität den kriegskritischen Impetus der Trilogie.⁸¹

3. Fazit

Die Betrachtung der Kriegsdarstellungen innerhalb der Trilogie erfolgte unter der Hypothese, dass kriegerische Handlungen als Momente der Verwandlung gelten, in deren Verlauf sich eine Destruktivität entwickelt, die entgrenzenden und damit transformativen Charakters ist. Tatsächlich förderte der Nachvollzug der geschilderten Kriege und deren Protagonisten zutage, dass das Urteil des Erzählers hinsichtlich der transformativen Potenz des Krieges ambivalent ausfällt: Einerseits wird die einzigartige Existenzialität des kriegerischen Erlebens als Grundlage für mystische Einheitserlebnisse geschildert, »Andere Momente«, in denen sich das Individuum durch Destruktion körperlich entgrenzt und in einer übergeordneten Einheit aufgeht. Diese Einheit definiert sich auf interpersoneller Ebene als Gruppengefühl und weitet sich darüber hinaus gar auf die Entstehung eines nationalen Zusammengehörigkeitsgefühls aus.

Auch wird der Krieg als die Stunde des Heldentums beschrieben, in der einzelne Protagonisten – wiederum in entgrenzender Weise – aus der Masse hervortreten und zu Führerfiguren werden, die als 'totale Krieger' mit ihrem Handwerk verschmelzen und somit handlungsfähige, weil in sich geschlossene Gestalten sind.

Die hier enthaltene transformative Kraft wird detailreich geschildert, jedoch zugleich als

78 Vgl. T. II, S. 218.

79 Vgl. T. II, S. 222.

80 Vgl. T. II, S. 228.

81 Vgl. T. II, S. 242.

punktuelle Ausnahmesituationen dargestellt, die sich durch maximalen Gegenwartsbezug und einen Mangel an Dauerhaftigkeit auszeichnet. Im Zuge dessen wendet sich der Erzähler ebenfalls den negativen Folgen des Krieges zu. Dies geschieht nicht etwa in Form von beiläufigen Randnotizen, sondern mithilfe einer mehrdimensionalen Beleuchtung kriegskritischer Aspekte wie Hungersnot, Verelendung, Verrohung und Traumatisierung der Gesellschaft. Zwischen diesen langfristigen Kriegsfolgen werden die punktuell errungenen Einheitsmomente zerrieben, so dass sich der Annäherungsversuch an transfragmentarisches Erleben über Krieg retrospektiv als Irrweg erweist. Insgesamt zeichnet die Trilogie – wenn wahrgenommen, meist zum völkischen Machwerk degradiert⁸² – ein überraschend differenziertes, letztlich pazifistisches Bild vom Krieg, in dessen Ausgestaltung sie sich durch ein hohes Maß an künstlerischer Verdichtung sowie nicht zuletzt durch die Nutzung dezidiert moderner Stilmittel als ein Werk literarischen und historiographischen Mehrwerts erweist, dessen freilich kritische Wiederaufnahme in den akademischen Kanon unbedingt angezeigt ist.

Bibliographie

- Brokoff, Jürgen. 2001. *Die Apokalypse in der Weimarer Republik*. München: Fink.
- Döblin, Alfred. 1965. *Wallenstein*. Nachwort des Herausgebers. Olten/Freiburg im Breisgau: Walter.
- Erhart, Walter. 2001. Kanonisierungsbedarf und Kanonisierung in der deutschen Literaturwissenschaft (1945-1995), in: *Aufmerksamkeiten. Archäologie der literarischen Kommunikation VII*; hrsg. von Aleida und Jan Assmann, München: Wilhelm Fink Verlag, S. 97-121.
- Findeisen, Jörg-Peter. 1999. *Dänemark. Von den Anfängen bis zur Gegenwart* (Geschichte der Länder Skandinaviens). Regensburg: Pustet.
- Goldammer, Kurt. 1986. Paracelsus-Bild und Paracelsus-Forschung, Wissenschaftliche und populäre Elemente in der Literatur, in: ders.: *Paracelsus in neuen Horizonten. Gesammelte Aufsätze* (Salzburger Beiträge zur Paracelsusforschung, Bd. 24). Wien: Verband der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs, S. 358-376.
- Hermann, Jost. 1988. *Der alte Traum vom neuen Reich. Völkische Utopien und Nationalsozialismus*. Frankfurt a. M.: Athenäum.

82 Vgl. u. v. a.: Lütge, Jürgen: Der Mensch als Material. Erwin Guido Kolbenheyers 'Bauhütten'-Konzept, in: Propheten des Nationalismus, hrsg. von Karl Schwedholm, München: Paul List Verlag 1969, S. 228-243, hier S. 234.

- Hofacker, Erich. 1945. Zu Kolbenheyers Paracelsus. In: *Monatshefte für deutschen Unterricht*, Bd. 37, S. 129-145.
- Huizinga, Johan. 2005. *Herbst des Mittelalters. Studien über Lebens- und Geistesformen des 14. und 15. Jahrhunderts in Frankreich und den Niederlanden*. Stuttgart: Kröner.
- Jünger, Ernst. 2014. *In Stahlgewittern*. Mit einem Nachwort von Helmuth Kiesel, Stuttgart: Klett-Cotta.
- Kalkschmidt, Eugen. 1922. Ein Paracelsus-Roman. In: *Oberdeutschland. Eine Monatsschrift für jeden Deutschen*. Bd. 5 (Okt. 1921 bis März 1922), S. 308-311.
- Karhaus, Ulrich. 1965. *Der andere Zustand. Zeitstrukturen im Werke Robert Musils*. (Philologische Quellen und Studien, Bd. 25). Berlin: Schmidt.
- Kiesel, Helmuth. 1994. *Wissenschaftliche Diagnose und dichterische Vision der Moderne. Max Weber und Ernst Jünger*. Heidelberg: Manutius-Verlag, S. 31.
- Kiesel, Helmuth. 2007. *Ernst Jünger. Die Biographie*. München: Siedler.
- Kolbenheyer, Erwin Guido. 1939. *Die Kindheit des Paracelsus – Das Gestirn des Paracelsus – Das dritte Reich des Paracelsus*. München: Georg Müller 1939.
- Kolbenheyer, Erwin Guido. 1957. *Sebastian Karst. Über sein Leben und seine Zeit*. Bd. I (Gesamtausgabe Letzter Hand, Abt. II, Bd. III), Darmstadt: Kolbenheyer-Gesellschaft.
- Kurz, Hans Rudolf. 1977. *Schweizerschlachten*. 2., bearb. und erw. Aufl. Bern: Francke.
- Lütge, Jürgen. 1969. Der Mensch als Material. Erwin Guido Kolbenheyers 'Bauhütten'-Konzept. In: *Propheten des Nationalismus*, hrsg. von Karl Schwedholm. München: Paul List Verlag, S. 228-243.
- Mahrholz, Werner. 1925. Bemerkungen zu Erwin Guido Kolbenheyers Romanen. In: *Schwarzer Greif. Ein Almanach*. Hrsg. von Karl Dietz, Rudolfstadt: Greifenverlag, S. 177-189.
- Maissen, Thomas. 2010. *Geschichte der Schweiz*. Baden: hier+jetzt.
- Meier, Pirmin. 1993. *Paracelsus. Arzt und Prophet. Annäherungen an Theophrastus von Hohenheim*. Zürich: Ammann Verlag.
- Morat, Daniel. 2007. *Von der Tat zur Gelassenheit. Konservatives Denken bei Martin Heidegger, Ernst Jünger und Friedrich Georg Jünger 1920-1960*. (Veröffentlichungen des Zeitgeschichtlichen Vereins Niedersachsen, Bd. 24). Göttingen: Wallstein.
- Musil, Robert. 2007. *Der Mann ohne Eigenschaften*. Hrsg. von Adolf Frisé, 22. Aufl. Reinbek bei Hamburg.

- Reclam, Ernst Heinrich. 1938. *Die Gestalt des Paracelsus in der Dichtung. Studien zu Kolbenheyers Trilogie*. Leipzig: Reclam.
- Sauer, Bernhard. 1995. Vom „Mythos eines ewigen Soldatentums“. Der Feldzug deutscher Freikorps im Baltikum im Jahre 1919. In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, Bd. 43, S. 869-902.
- Weimann, Karl-Heinz. 1993. Paracelsus in Literatur und Dichtung. In: *Paracelsus (1493-1541). „Keines andern Knecht...“* Hrsg. von Heinz Dopsch, Kurt Goldammer und Peter F. Kramml. Salzburg: Pustet, S. 357-365.
- Widdig, Bernd. 1992. Männerbünde und Massen. Zur Krise männlicher Identität in der Literatur der Moderne, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Wolfrum, Edgar. 2003. *Krieg und Frieden in der Neuzeit. Vom Westfälischen Frieden bis zum Zweiten Weltkrieg*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.